

Wolfgang Sréter Milenas Erben

Der Münchner Autor und Fotograf Wolfgang Sréter führt in seinem neuen Roman zurück an den Anfang der 1990er Jahre, als die „Rückführung von Eigentum“ nach der Auflösung des Ostblocks einige deutsche Glücksritter nach Tschechien lockte. Als solche können die sechs Hauptfiguren in dieser grenzüberschreitenden Roadstory bezeichnet werden, die Sréter in genauen Studien porträtiert. Er flicht ihre individuellen Geschichten zu einer spannenden Handlung zusammen.

Am Anfang steht ein schwarz umrandeter Brief: Die junge Musikerin Alice ist verwundert, als sie vom Tod einer Verwandten in Tschechien erfährt. Wer ist Tante Milena, von der sie bisher nichts wusste? Die Nachricht versetzt die Angehörigen in Deutschland in Aufregung – im Osten wie im Westen. Sie machen sich auf den Weg, der Tante die letzte Ehre zu erweisen,

vor allem aber, um bei der Testamentseröffnung dabei zu sein. Alle reisen mit großen Hoffnungen nach Karlovy Vary, dem einstigen Karlsbad. Sie wissen, dass der verstorbenen Tante in dem schillernden Kurort einmal ein Hotel gehört hat. Wer wird es nun erben? Beim Zusammentreffen in Karlsbad gärt es. Alte Familienstreitigkeiten flammen auf, unterschiedliche Weltanschauungen prallen aufeinander, Träume, Eitelkeiten und Verletzungen brechen auf ...

*Wolfgang Sréter wurde 1946 in Passau geboren. Er wuchs in einer deutsch-ungarischen Familie auf, studierte Volkswirtschaft und Soziologie und arbeitet seit vielen Jahren als Dozent für Kulturmanagement. Im lichtung verlag sind von ihm ebenfalls erschienen die Erzählung *Der falsche Fräser* und das Hörbuch *Blech hören Blech* wörtlich.*

Alice Freyenfeld musste lachen. Sie hatte den Schlüssel in der Hand, um ihre Wohnung abzusperrern. Jemand hatte auf dem Türschild ihren Nachnamen mit „im Wunderland“ überklebt. Dahinter steckte eine Rose. Sie ließ den Zettel hängen, küsste die Rose und zog sie durch ein Knopfloch.

„Nichts ist ernst!“, schrie die Hausmeisterin einen Stock tiefer ihrem Mann hinterher, der mit einer Reisetasche die Treppe hinunterstolperte. Dann begann sie in ein gebrauchtes Papiertaschentuch zu weinen. Als Alice an ihr vorbeiging und grüßte, wandte sie sich ab. Alice schloss den Briefkasten auf, entnahm die Post, ging durch den Hof, warf eine Sendung, die ihr Millionen versprach, in die Mülltonne und öffnete einen Brief ohne Absender. Frau Milena Bláhová war im Alter von dreiundneunzig Jahren in Karlovy Vary gestorben. Alice las Worte wie „Ableben“, „lebendige Hoffnung“, „getrostes Herz“, „Verbundenheit“ und „fürbittend gedenken“ auf der Trauerkarte, darunter einen tschechischen Text, den sie nicht verstand. Sie kannte keine Bláhová. Auf der Rückseite der Trauerkarte stand: „Beerdigung Sonntag 14.00 Uhr. Auch Du solltest der Tante die letzte Ehre geben.“

Es war die Handschrift ihrer Mutter.

Alice steckte den Umschlag in die Innentasche ihrer Lederjacke. Es gab also in der Familie Freyenfeld eine Verwandte, über die noch nie jemand ein Wort verloren hatte, weder bei Familienfeiern noch bei Verwandtenbesuchen, die aber im Augenblick ihres Ablebens so wichtig wurde, dass selbst sie an der Beisetzung teilnehmen sollte. Der Name Karlovy Vary

war ihr fremd. War es eine Stadt oder zumindest ein Ort, der zusätzlich zu einer Beerdigung etwas Besonderes bereit hielt? Jetzt war Donnerstag. Konnte man bis Sonntag überhaupt dort sein? Sollte sie einen Zug nehmen, mit dem Auto fahren oder würde sie jemand abholen? Am liebsten wäre Alice in die Wohnung zurückgegangen, um zu telefonieren. Soviel sie aber wusste, waren die Eltern im Moment unterwegs. Seit Alice zu Hause ausgezogen war, arbeitete ihre Mutter mit im Büro.

Um diese Zeit war das Café, in dem sie gerne frühstückte, von Handlungsreisenden bevölkert, die sich gegenseitig mit großen Worten ihre Kollektionen anpriesen, ihre Umsätze aber voreinander verschwiegen. Die Bedienung begrüßte Alice mit dem Satz: „Guten Morgen, du Schöne!“, und der Mann der Hausmeisterin prostete ihr mit seinem Bier zu. Es war bereits drei Uhr nachmittags. Da sie pünktlich im Studio sein wollte, blieben nur noch ein paar Minuten für eine Tasse Tee. Stattdessen bekam sie eine Schale Milchkaffee mit einem Hörnchen. Überall auf der Welt gab es Mütter, die es auf einen abgesehen hatten. Obwohl man auf sie herabsah, ließ man zu, dass sie neben einem stehen blieben, bis alles aufgegessen war. Dafür durfte man anschreiben lassen, wenn man knapp bei Kasse war.

Der Mann der Hausmeisterin saß an einem Tisch neben dem Eingang. Er starrte in sein Glas, als würde daraus die Zukunft aufsteigen, und sagte zu sich selbst: „Verdammt noch mal, da kannst du nichts machen.“ Wahrscheinlich, überlegte Alice, wankt er nach dem siebten Bier nach Hause und die Hausmeisterin öffnet ihm wie immer die Tür. Wie immer erträgt sie

seine weinerlichen Entschuldigungen, die wässrigen Augen und die anschließende Umarmung. Vielleicht aber, dachte Alice weiter und klopfte dem Mann im Vorbeigehen auf die Schulter, läuft er auf dem Heimweg in ein Auto. Dann hat die Hausmeisterin für ein paar Wochen ihre Ruhe.

Auf der Straße zog sie den Schal fest um den Jackenkragen, vergrub die Hände in den Seitentaschen und summte vor sich hin: ... when clouds go rolling by, they roll away and leave the sky ... Sie hatte Konzertkarten für Samstag, die Beerdigung kam ihr in die Quere. Dennoch ließ sie auf dem Weg zur Bushaltestelle der Gedanke nicht los, dass es jenseits irgendeiner Grenze Verwandte gab, wahrscheinlich von Seiten des Urgroßvaters, der als Fotograf weit herumgekommen war. Kannte die Mutter Milena Bláhová? Hatte sie die Tante einmal besucht, Briefkontakt mit ihr gehabt oder wenigstens Geburtstagsgrüße ausgetauscht?

Als sie im Bus saß, riss der Föhn die Wolkendecke auf.

(...)

Ingrid Freyenfeld nahm eine Tablette gegen ihre Magenschmerzen und trank einen Schluck Wasser dazu. Sie legte den Kopf in den Nacken, um die Kapsel mitsamt der Flüssigkeit zu schlucken, bevor sich die Ummantelung aufzulösen begann und am Gaumen kleben blieb. Sie saß im Büro ihres Mannes über der Geschäftspost. Immer wieder hörte sie die Stimme mit dem weichen tschechischen Akzent, die ihr den Tod der Tante durch das Telefon mitgeteilt hatte, von Trauerkarten und Erbangelegenheiten gesprochen hatte. Eine Stimme, die weder alt noch jung war. Sie hatte die Nachricht äußerlich ruhig entgegengenommen, Informationen wiederholt, als würde es sich um einen Vertragsabschluss handeln, hatte nachgefragt, wenn sie unsicher war, und auf einen Zettel gekritzelt. Es ging um ein Hotel oder ein Haus, das früher ein Hotel gewesen war. Innerlich war sie aber in diesem Moment so zerstreut gewesen, dass sie nur einige große „H“ notierte.

Ab und zu blickte sie zum Fenster hinaus in den Garten und beobachtete die Meisen am Vogelhaus, das sie am Ende des letzten Winters nicht in den Keller geräumt hatte. Die Vögel waren so zutraulich geworden, dass sie nicht einmal mehr aufflogen, wenn sie das Fenster öffnete. Nur ein Rotkehlchen zog sich immer in den mit Reif überzogenen Fliederbusch zurück und beobachtete sie mit schiefgelegtem Kopf und wachen Augen.

In letzter Zeit kam ihr immer wieder ein Studienfreund in den Sinn, zu dem die Verbindung seit vielen Jahren abgerissen war. Für sie hatte er noch immer sein jugendliches Aussehen und wurde mit jedem Gedanken, der durch ihren Kopf flog, begehrenswerter, glich einer Melodie, die sie den Tag über begleitete. Sie war versucht, über die Auskunft seine jetzige Adresse herauszufinden. Jedes Mal aber, wenn sie sich dazu durchgerungen hatte, erschrak sie über sich selbst und nahm sich vor, den nächsten Tag abzuwarten. Ingrid legte den Brieföffner zurück auf den Schreibtisch, stand auf und ging zur Tür. Seit Alice ausgezogen war, hörte sie die Tochter unverhofft im Flur oder auf der Treppe singen. Sie vermisste ihre Nähe genauso wie die vielen Streitereien, die sie mit ihr wegen der Schule hatte führen müssen. Sie vermisste plötzlich schmutzige Wäsche und Schuhe, die Alice ständig überall liegen ließ. Sie hatte immer eines ihrer Lieblingsgerichte in der Tiefkühltruhe und manchmal, wenn sie in Gedanken war, deckte sie für die Tochter mit auf.

Sie ging einen Stock höher in die Wohnung, suchte eine Reisetasche, packte das Nötigste und machte sich mit dem Taxi auf den Weg zum Bahnhof. Kurz darauf saß sie im Zug nach Würzburg. Sie war müde, fühlte sich überanstrengt und hatte im Grunde genommen keine Lust, Thomas zu treffen. Trotz des einschläfernden Ratterns der Räder hielten sie die Gedanken an Tante Milena wach, von der sie nicht viel mehr wusste, als auf Weihnachts- oder Neujahrskarten zu lesen war.

Wolfgang Sréter: Milenas Erben

Roman, Klappenbroschur, 168 S., 14,90 Euro,
ISBN 978-3-941306-74-5

Erscheint am 1. Juli.

